

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 25

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Wetter-wendisch

«Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus.» Vor drei Dezennien habe ich kräftig in dieses Lied eingestimmt. Heute steht mir der Sinn nicht nach jubelndem Gesang. Denn im Wonnemonat '84 schlagen vor allem Barometernadeln aus – und zwar selten auf die schöne Seite.

Leute! Ich mag den Lenz nicht. Das gebe ich offen zu, auch wenn mich jetzt mancher für verrückt hält, dem ich zuvor nur verschroben schien. Ich ertrage, Amor sei's geklagt, die linden Lüfte, die süßen Düfte, die allüberall weben und wallen, nicht. Mich treibt das tausendfältige Erwachsenen kaum je zu ungeahnten Taten an. Der Umbruch, der Aufbruch drückt mich nieder. Ich weiss nicht, wie ich darin die Alltagspflichten unterbringen soll. Kurz: Ich leide. Und warte heimlich auf den September.

Heuer warte ich bestimmt umsonst. Denn dem April hat sich gleich der November angeschlos-

sen. Wer glaubt, mit der in Kälte erstarrten Minnezeit sei ich versöhnt, irrt sich gewaltig: Ich mag Frieren nicht! Und gegen Regen bin ich keineswegs gefeit. Zu Wettermänteln habe ich ein gestörtes Verhältnis. Schirme kommen mir dauernd in die Quere.

Jeden Morgen schiele ich, Böses ahnend, aus dem Fenster. Jeden Morgen dräut mir ein verhangener Himmel. Ich schüttele mich im Gedanken an Frost und Nässe, zermartere mir das Gehirn zur Kombination verschiedenster Kleiderschichten. Sie müsste ich überziehen, um während der Stunden ausserhalb meiner warmen Stube heil zu bleiben. Auf dem Arbeitsweg werde ich durchweicht. Im Büro klappere ich mit den Zähnen. Die Einkaufsrunde wird zum Orientierungslauf, weil ich im dichten Nebel selbst den monumentalen Supermarkt nicht auszumachen vermag.

Ich zische Flüche. Erwerbe einen Kompass. Frage beim Optiker nach Scheibenwischern. Natürlich gibt es die praktischen Putzer nicht für Nasenvelos. Hätte mich auch gewundert. – Wer ist schon auf dieses Superklima eingerichtet? Ich jedenfalls nicht.

Mir mangelt es, beispielsweise, an Galoschen. Meine Mokassins ähneln nach jedem Niederschlag

zwei mittelgrossen Sammelbekken. Sechs Zehen stehen unter Wasser, vier wurden lediglich feucht, saugen aber gierig die schwarze Farbe aus dem Oberleider. Bis ich Gelegenheit habe, sie zu schrappen, sind die Mohren längst waschecht. Auch das schärfste Reinigungspulver ändert nichts daran. Seufzend greife ich zur Rasierklinge, setze den Hobel an und hohle alle Haut gleich hell. Nach der x-ten Wiederholung dieses Prozederes ringe ich mich zum Kauf von Bottinen durch. Das heisst: zum tapferen Versuch, sie zu bekommen. Doch kein Mensch hält jetzt Halbstiefel feil. Ich sichte Sandaletten und Ballerinenmodelle, wo immer ich auch hinblinke. «Schliesslich befinden wir uns in der Sommersaison», sagt eine Verkäuferin vorwurfsvoll und schüttelt ihre prächtigen Mädchenlocken. Ach, diese Jugend! Sie hat keine Ahnung ...

Endlich treibt mich der Wolkenbruch des Monats vor eine pop-rockige Boutique, in die ich mich unter normalen Umständen nicht wagen würde. Aber ausgeflipptes Sortiment hin oder her – ich will wieder einmal im Trockenen wandeln, komme von oben, was wolle! Also frage ich zagend nach Möglichkeiten, mir meinen Wunsch zu erfüllen. Der flotte

Enddreissiger, den ich als Chef einstufe, zeigt sich überhaupt nicht erstaunt, deutet in eine Ecke, sagt schlicht: «Dort!»

Ich traue meinen Ohren kaum, haste zu dem bezeichneten Schachtelberg, stoppe, staune. Vor meinen Augen, auf dem Berg, thront ein Paar Stiefel, wie ich es seit Ewigkeiten klagend – und mährlich erschlaffend – gesucht habe. Für 20 Franken erhalte ich die Kostbarkeit fast geschenkt.

Natürlich gleisst ab sofort die Sonne am Firmament, und ich glaube, einen überflüssigen Kauf getätig zu haben. – Bis zum Wochenende. Da pendelt sich das Wetter in alter Frische ein.

Grau ist nicht nur alle Theorie, sondern auch die meteorologische Praxis, die mir meine neueste Errungenschaft an die Füsse zwingt.

Widerliche, durch drückendes Material verursachte Schmerzen seien hier nicht erwähnt. Ebenso wenig pralle Blasen. Flüssigkeit unter der Haut ist wesentlich angenehmer als Bäche auf ihr!

Eigentlich dürfte ich zufrieden sein. Und es mir in der grössten Pfütze gemütlich machen. Aber seltsam: Eine leise Herzensregung meldet mir Sehnsucht nach dem Poetenfrühling. – Dabei geht doch der Esel, wenn's ihm zu wohl wird, aufs Eis tanzen ...

Wo bleibt Wilhelm Tell?

In unserer Bergwelt Ferien zu machen ist herrlich, besonders wenn sich das Schweizer Wetter von der besten Seite zeigt. Dass es trotzdem Probleme geben kann, haben wir nicht erwartet.

Wir sind nicht motorisiert, haben einen gut erzogenen Vierbeiner und wandern gerne. Das Packen unserer Siebensachen (plus Koffer für den Hund, des Inhalts: Fressbecki, Striegel, Bürste und Tücher zum Saubehalten, Wolldecke für seinen Liegeplatz und Futter für die ersten Tage) bereitet fast schlaflose Nächte, auch wenn wir für uns nur das Allernötigste mitnehmen. Es braucht eben doch Wanderschuhe, Regenkleider, Bademäntel – weil wir für unsere alten Knochen die Ferien gerne mit einer Badekur verbinden. All das muss zur Bahn geschleppt wer-

den. Kleinigkeiten kann man ja an Ort und Stelle besorgen.

Also wandern wir am ersten Morgen in der guten Bergluft zum nächsten Dörfli, um die restlichen Sachen einzukaufen. Leider ist das bekannte Lädeli verschwunden und durch ein Selbstbedienungsgeschäft ersetzt worden. Das heisst, dass man gezwungen wird, eine Dreierpackung Zahnpasta, eine Dreierpackung Seife, eine Doppelpackung Batterien, eine Familienpackung Watte zu erstehen. Wo, fragen wir uns, sollen wir all das Zeug auf der Heimreise unterbringen? Nun gut, es sind Ferien, das Wetter ist sonnig, deshalb vergessen wir unseren Ärger, bis uns eine prächtige Wanderung kurz vor der Heimreise in eine grössere Ortschaft führt.

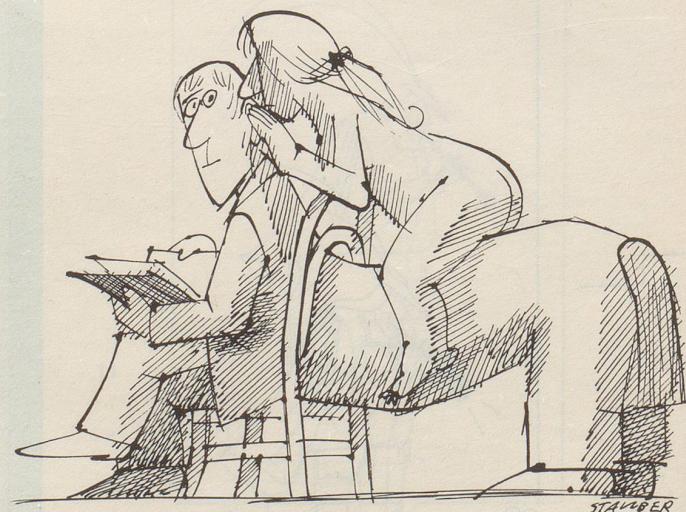
Einige Souvenirs werden gekauft, und auf der Post suchen wir Anhängedressen. Doch man schickt uns zum grossen Einkaufszentrum vis-à-vis, in den dritten Stock. Rasch über die Strasse, in besagten Laden, drei

Laufstufen hoch! Dort aber gibt es keinerlei Papeteriewaren.

Wir fragen uns durch und finden den letzten Endes das Gesuchte ziemlich abseits. Dort lockt auch ein drehbarer Ständer mit Halsketten. Ha! Da hängt ja eine Kette (gelb-weiss, und hübsch verschlungen), die zu meiner

neuen Bluse passen würde! Krampfhaft suchen wir eine Verkäuferin und einen Spiegel. Eine Kundin, die Halsketten sucht, deutet Richtung Textilabteilung. Da endlich sind Verkäuferin und Spiegel beisammen!

Ich will sehen, ob die Kette wirklich passt, da wird sie mir von



einer jungen Verkäuferin aus der Hand gerissen: «So stehlen die Leute bei uns!» weist mich die Dame zurecht. Das ist mir denn doch zu bunt! Verärgert verzichte ich auf den Kauf, und zwar mit der Bemerkung, ich könne es auch ohne machen. Dabei wäre es ja so einfach gewesen, die Kette in der Tasche verschwinden zu lassen!

Da wir an der Kasse nicht nochmals in Schwierigkeiten geraten wollen, nimmt jedes von uns so ein Adresspäckli mit. Unsere Erben werden dereinst zumindest noch etwas Brauchbares vorfinden.

Wegen all der Verzögerungen ist natürlich unser Zügli abgefahren, und wir setzen uns ins nächste Gartenrestaurant, um bei Bündnerfleisch und Hügelwein unseren Ärger zu verkraften und die Situation zu überdenken: Einerseits wird gejammert über den Mangel an Arbeitsplätzen, andererseits spart man Personal, um die Preise tief zu halten. Für eine bessere Bedienung hätten wir aber gerne mehr bezahlt.

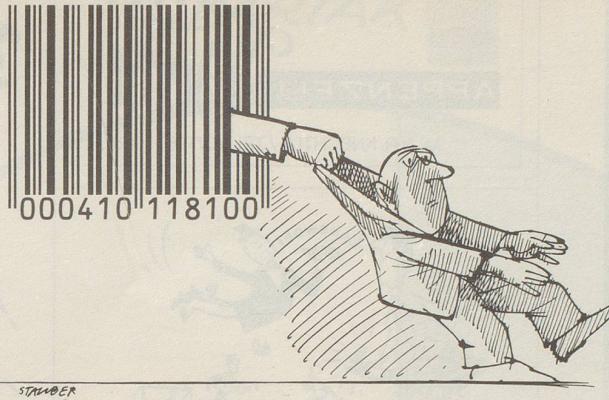
Bei diesem unlogischen Profitdenken komme ich nicht mehr mit. Warum nehmen wir eigentlich solche Begebenheiten in Kauf? Wo bleibt der Wilhelm Tell, der uns davor schützt, zum vornehmerein als Betrüger verdächtigt zu werden und mehr kaufen zu müssen, als wir brauchen?

Berta Schwaninger

Stressologie

Die genaue Geburtsstunde des Stresses lässt sich leider nicht mehr eruieren. – Sie dürfte irgendwann in den fünfziger Jahren liegen. Fest steht jedenfalls, dass der Stress alle Sternkreiszeichen in sich vereinigt. Vom Löwen hat er die (Hyper-)Aktivität, von der Waage das unentschiedene Hin- und-hier-Schwanken, vom Fisch eine verdrehte Philosophie, vom Skorpion die besitzergreifende Lebensart und gelegentlich rachendürstende Nachtseite. Diese Vielseitigkeit und folglich auch Vieldeutigkeit ist für die seelenheilkundigen Wissenschaftler ein schier unlösbares Problem, trotz aller Forschungen auf internationaler Ebene. Die Astrologen schweigen. – Der Stress bringt selbst ihre bewährtesten Konzeptionen durcheinander. Dieses Verwirrungstüpfel ist eine der stärksten Eigenschaften des Stresses. Er ist auch nie mit sich selbst im reinen – verständlich bei der psychischen Struktur seiner undurchsichtigen Herkunft!

Natürlich gibt es nicht nur einen Stress, sondern eine ganze Sippe von ihnen. Hier wird nur von jenem Spross berichtet, der



sich vorwiegend um die eigene Achse dreht, der stressst, wenn er viel zu tun hat, und stressst, wenn nichts mehr läuft. Er ist asthmatisch, weil es ihm nie schnell genug gehen kann, und frustriert, wenn es entweder zu schnell oder dann wieder harzig wird. Er schnappt nach Luft, weil er sich übernahm, gönnt sich aber keine Ruhe: Er kann sich das nicht leisten, sagt er.

Die Selbsttäuschung gehört zu den Schwächen dieses Stresses, denn er hat wenig Selbsterkenntnis entwickelt, so dass Gespräche mit ihm scheitern: Entweder schweigt er auf beratende Hinweise mit der Verstocktheit einer pedantischen Jungfrau, oder er sticht aggressiv mit dem Stachel zu. Meist spielt er sich als Opfer der Umstände und Umwelt auf. Er neigt überhaupt gern dazu, sich als ein ausgenütztes Wesen zu empfinden: Jeder will etwas von ihm (sagt er), jeder hetzt ihn (meint er); ihm erklären zu wollen, er hetze sich selbst, lasse man lieber bleiben, daraus entsteht nur eine lange Debatte über das Unvermögen der Welt, seine Opferbereitschaft wahrzunehmen. – Er ist ein verkanntes Wesen.

Was wunder, wenn er, «völlig fertig», sich in steinböckige, unzugängliche Höhen begibt, wo er über den Undank der Welt nachdenkt, obschon das kritische Denken nicht gerade zu seinen besonderen Fähigkeiten gehört. Er ist eher emotional veranlagt, mit affektbetonten Überlagerungen. Das spürt man speziell dann, wenn er versprochene Leistungen aus immerwährender Zeitnot nicht erbringt. Je mehr man ihn drängt, desto gestresster wird seine Antwort. Auf dem Siedepunkt seiner zu Ärger neigenden Natur erklärt er lautstark, er hätte das alles längst erledigt, wenn man ihn nicht dauernd daran hinderte! Man kann das komisch finden, falls man starke Nerven hat, aber man lasse es den Stress nicht merken. Humor ist das letzte, was er sich aneignen würde. – Es liegt nicht in der Natur der Sache.

Wie man mit einem solchen

Stress verkehre, wenn man keine andere Wahl hat? Am besten wie mit einem lästigen Verwandten, der kommt, wenn es uns nicht passt, und immer geht, wenn wir ihn brauchen. Solche schicksalhaften Verbindungen erfordern ein stetes seelisch-geistiges Training. Darin liegt ihr Sinn!

Ellen Darc

Von Du zu Du

Liebe Freundin

Ich suche Dich. Zwar treff' ich hier viel meinesgleichen, doch möcht' ich Deinesgleichen sehn. Du weisst, ich komm' aus einem fremden Land, sehr fern von hier. Ich war geborgen; doch freut' ich mich, hierher zu reisen.

Von hier zu uns kam dieser Fremde, der mich umwarb. Er war allein in unsrer Welt, die voller Blüten, Düfte und Exotik war. Er liebte mich, ich liebte ihn. Und die Familie nahm ihn auf. Wir sprachen viel über Europa, seine Heimat. Aus Büchern kannt' ich es, so glaubte ich. Und auch mein Vater sprach davon, auf seinen Reisen hat er es erlebt. Doch warnte er mich auch; er sprach von Kühle und auch von Distanz.

Ich aber schlug die Warnung in den Wind. Hatt' ich nicht einen Menschen, der mich liebte, wie ich ihn? Ein übervolles Herz gibt Wärme wohl genug. Und guten Willens war ich auch.

Nun bin ich hier. Ich darf nicht klagen, bin glücklich und geschätzt wie eh und je. Nur bin ich viel allein. Mein Mann geht den Geschäften nach, das muss so sein. Ich richte ihm das Haus. Doch wünscht' ich mir für manche Stunde ein Gespräch von Du zu Du, wie Frauen das so tun. Ich übte mich, Dein Sprechen zu verstehen, und auch Dein Denken ist mir fast vertraut; wohl noch nicht ganz, das müsstest Du verzeihen.

Ich suche Dich. Auf Deine Freundschaft hoff' ich sehr. Und geben will ich viel.

Ich grüsse Dich – von Welt zu Welt?

Maria Claudina

Echo aus dem Leserkreis

Gratis-Musik
(Nebelspalter Nr. 20)

Liebe Dina

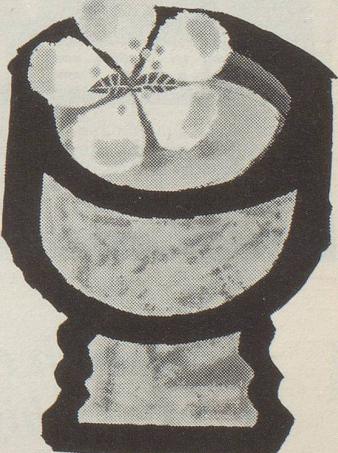
Als aufmerksame Nebi-Leserin glaube ich, Sie so gut zu kennen, dass ich Ihren Wunsch, E-Musik beim Coiffeur oder am Skilift gratis zu hören, nicht ganz ernst nehmen kann. «Sie hat zur Ironie gegriffen und ein Auge zugekniffen ...» – Darf ich konttern?

Schalten Sie ausnahmsweise einmal eine Zeitlang bei den Fernsehsklammen nicht ab! Sie bekommen gratis: Bach, h-Moll-Suite, Badinerie, fast sechzehn Takte als tönenes Markenzeichen für (immerhin) Champagner. Oder – ein Häppchen aus der «Pastorale» für die Frische einer Zahnpasta. Und als Clou den Anfang der Fünften – ebenfalls von Meister Ludwig – als Untermalung (Sie werden's nicht glauben) für einen Schleckstengel, in den die lieben Kleinen blasen können, um vor dem Lutschen Töne zu erzeugen. Etc., etc.

Sie kommen bestimmt auf Ihre Kosten, und, wie gesagt, fast gratis – wenn Sie nicht an die Konzessionsgebühr denken.

Herzlich Ihre E-Musik-Freundin
Amai Meyer

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet